

Ansprache von Franciska Henning
zur Zentralen Kranzniederlegung am Volkstrauertag in Neuengamme
13. November 2022

Sehr geehrte Frau Präsidentin der Hamburgischen Bürgerschaft,
sehr geehrte Familienangehörige,
liebe Gäste,

an einem kühlen Januarmorgen im Jahre 2010 setzte ich als 16 Jähriges Mädchen zum ersten Mal einen Fuß auf das Gelände der KZ-Gedenkstätte Neuengamme. Als Schülerpraktikantin in der Bibliothek und dem Archiv wusste in an jenem Morgen nur, dass an diesem Ort einst viele Menschen zu Unrecht eingesperrt waren und dass mein Urgroßvater an einem ganz ähnlichen Ort inhaftiert war.

Georg Kieras, der Vater meines Opas, war Sozialdemokrat im Widerstand. Bereits Ende Juni 1933 wurde er wegen der Zugehörigkeit zur SPD aus seinem Beruf entlassen. Er nutzte seine dadurch gewonnen Freizeit zur Verbreitung illegaler Schriften der verbotenen SPD.

Hier ein kleiner Auszug aus einem der Flugblätter, die 1935 zu seiner Verurteilung wegen Vorbereitung zum Hochverrat führten:

„Die Situation erfordert von allen die Bereitschaft, bedingungslos mit jedem zu marschieren, der auch nur in dem einen Punkt mit uns einig ist: Brechung der Diktatur. Darum heißt unsere Kampfparole: Schwächung der braunen Diktaturfront mit allen Mitteln; Zusammenschweißung aller antifaschistischen Kämpfer unter der Parole: Nieder mit der Hitlerdiktatur, es lebe die Freiheit.“

Worte auf Papier; für die nur wenige Jahre später Todesurteile sogar an Kindern vollstreckt wurden. Im Oktober 1935 wurde Georg Kieras zusammen mit seinen Mitstreitern "nur" zu vier Jahren Zuchthaus mit Ehrverlust verurteilt. Die Haft verbrachte er im Gefängnis in Fuhlsbüttel und als ein "Moorsoldat" in einem der frühen Emslandlager, dem "Aschendorfer Moor".

Er überlebte die Haft und erlangte die Freiheit zurück, doch dies war nicht das Ende der Verfolgung.

Ehemalige Häftlinge galten in den Augen der Wehrmacht als wehrunwürdig. Als jedoch der Krieg nicht schnell gewonnen wurde, erhielten 1942 ehemalige politische Häftlinge die Anordnung, sich zum aktiven Wehrdienst zu stellen.

Ohne Aussicht sich diesem Befehl zu widersetzen und mit dem Leben davon zu kommen, wurde mein Urgroßvater am 3. Februar 1943 vom Hannoverschen Bahnhof in der heutigen Hamburger Hafen City zum Ausbildungslager Heuberg deportiert. Im Strafbataillon 999 verbrachte er zwei Jahre und zwei Monate als Sanitäter. 2000 Menschen kamen mit ihm in dieses Bewährungsbataillon. Gezwungen in einem Krieg zu kämpfen, gegen den sie rebellierten; für eine Regierung, die sie stürzen wollten und die sie dafür wiederum in Kriegseinsätze geschickt hat. Und nach dem Krieg kehrte ein Großteil der 2000 nicht zurück.

Mein Urgroßvater, Georg Kieras, überlebte auch diesmal.

Das alles habe ich erst Jahre nach meinem Praktikum hier erfahren. Aber auch ohne jede familiäre Bindung sind die persönlichen Geschichten, die hier in den Archiven liegen, ein Schatz von unschätzbarem Wert, der mich berührt und seit jenem kalten Wintertag im Januar 2010 begleitet hat. Ich kehrte für Jugendprojekte an die Gedenkstätte zurück. Traf andere Angehörige und hörte ihre Familiengeschichten. Ich wurde zum Gründungsmitglied einer neuen Angehörigenorganisation unter dem Schirm der wundervollen Amicale Internationale KZ Neuengamme. Unser Young Committee ermöglicht es Angehörigen der 3. und 4. Generation von Verfolgten, sich international zu vernetzen und auszutauschen.

2018 dann der Wendepunkt in meinem Leben. Ich kam als Mitarbeiterin im Archiv nach Neuengamme zurück. Es bedeutet den Großteil meines Tages Anfragen von anderen Angehörigen zu beantworten. Die Opfer und ihre Familien kennen zu lernen, ihnen ein Gesicht wieder zu geben und ihre Individualität anzuerkennen. Und dabei ihre persönliche Geschichte zugänglich und verständlich zu machen. Es bedeutet Menschen vor sich sitzen zu haben und

ihnen zu erklären, wie ihre Angehörigen starben und wie ihre letzten Tage, Wochen, Monate, Jahre aussahen. Es bedeutet viel Leid zu sehen und viel Dankbarkeit zu empfangen.

Mein Urgroßvater starb vor meiner Geburt. Sein Sohn, mein Opa, starb bevor ich alt genug war seine Geschichte zu hören und Fragen zu stellen. Gerne hätte ich ihn gefragt, wie das Leben in Hitlerdeutschland für einen Jungen aussah, dessen Vater als Verräter galt; und dessen Mutter von der Gestapo verhaftet und gefoltert wurde, bis sie in die Scheidung einwilligte.

Ich bin stolz, von jemandem abzustammen, der nicht davor zurückschreckte, für die Freiheit seiner Mitmenschen das eigene Leben zu riskieren. Jemandem, der nicht blind mitläuft und die Augen verschließt, sondern mit Verstand auf die Welt blickt und die eigene Lebenssituation hinterfragt. Doch dass mein Opa Stolz dafür empfinden konnte, ohne einen Vater aufzuwachsen, wage ich zu bezweifeln. Es sind Fragen, auf die es keine Antworten mehr gibt. In meiner Arbeit begegne ich täglich den im Raum stehenden Fragezeichen der individuellen Lebensgeschichten der über 100.400 hier in Neuengamme inhaftierten Verfolgten. Diese blinden Flecken in unseren Geschichten treiben einen an, immer weiter zu forschen.

Das tue ich nicht nur im Andenken an meine eigene Familie, sondern in Gedenken an all jene, deren Stimmen unter den Diktatoren dieser Welt verstummt sind und noch immer verstummen.

Ich danke Ihnen.